



Was dem Menschen zunächst näher liegt als Mut, ist sein Gegenteil: die Angst, die zur Flucht animiert. Mit ihr ist er aufgewachsen; sie begleitet ihn durchs Leben. Denn der Mensch ist als bedürftiges Wesen geschaffen: Er ist angewiesen auf Nahrung, Kleidung und Wärme; darüber hinaus ist er angewiesen auf Zuwendung, Anerkennung und Liebe anderer Menschen. All das ist ihm nicht garantiert. Wenn er es nicht bekommt, leidet er.

Wenn wir bei Ignatius Orientierung suchen, wie damit umzugehen ist, dann legt sich ein Blick in das Exerzitienbuch nahe. Allerdings kommt das Wort „Angst“ (Spanisch: *miedo* oder *angustia*), bezogen auf den Exerzitanten, dort nicht vor, sehr wohl aber die Sache selbst. In dem Text, den er als „Prinzip und Fundament“ des ganzen Unternehmens bezeichnet, formuliert er nämlich: „Es ist nötig, das wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen ... indifferent machen. Wir sollen also nicht unsererseits mehr wollen: • Gesundheit als Krankheit, • Reichtum als Armut, • Ehre als Ehrlosigkeit, • langes Leben als kurzes“. (EB 23) Mit den vier Beispielen benennt Ignatius vier vitale und emotionale Grundbedürfnisse. Wenn sie nicht erfüllt werden, leiden wir. Davor haben wir Angst. Es geht also in dem, was Ignatius für „nötig“ hält, um nichts weniger als *leidensberei*t zu werden. In Bezug auf Entscheidungen heißt das, dass wir innerlich so frei werden müssen, dass Leiden, die wir als Folgen unserer Entscheidung voraussehen, uns nicht von vorneherein von einer Entscheidung abhalten; sonst sind wir *erpressbar*.

Als „normale Menschen“ finden wir uns meist in einer emotional stabilen Stimmung vor, weder von überfließender Freude oder Begeisterung noch von starker Angst oder Panik befallen. Wir leben unser gewöhnliches Leben mit seinen Auf und Abs. Ein erster Schritt der *Wahrhaftigkeit* besteht also darin, uns einzugestehen, dass wir nicht nur dann und wann in einer Situation leben, die in uns Angst aufsteigen lässt, sondern dass wir *grundsätzlich* als Geschöpfe vom Mangel an dem bedroht sind, was wir

nicht nur gerne hätten, sondern was wir zum Leben elementar brauchen. Der Eingangstext „Prinzip und Fundament“ skizziert also bereits, worum es im *Prozess* der Exerzitien geht und macht deutlich, wie umfassend die Umwandlung ist, die er herbeiführen soll. Sie betrifft unser Denken, unsere Theorien und Ideale, durch die wir Orientierung für unser Leben finden, das Fühlen und damit die Motivationen, die uns innerlich bewegen, und zielt auf das Entscheiden, durch das wir unser Leben real gestalten.

Dieser Text, den Ignatius als „Prinzip und Fundament“ den Exerzitien voranstellt, will uns zu der *Einsicht und Überzeugung* führen, dass es nicht nur schön und erfreulich wäre, uns verändern zu lassen, sondern höchst „nötig“ ist. Nachdem wir uns davon überzeugt haben, brauchen wir den *Mut, zu dieser erkannten Wahrheit zu stehen*, auch wenn es uns nicht schmeckt.

Das Wort „Mut“ (spanisch: „*animo*“) kommt im Exerzitienbuch bereits in einer der „Anmerkungen“ vor, die Ignatius allen anderen Texten vorausschickt: „Für den, der die Exerzitien empfängt, ist es sehr nützlich, mit Großmut (spanisch: „*con grande animo*“) und Freigebigkeit gegenüber seinem Schöpfer und Herrn in sie einzutreten, indem er ihm sein ganzes Wollen und seine ganze Freiheit anbietet, damit seine göttliche Majestät sowohl seiner Person wie alles dessen, was er hat, sich bediene entsprechend seinem heiligsten Willen.“ (EB 5) Der Text macht klar, dass es sich bei Exerzitien um ein *Abenteuer* handelt, bei dem *zwei Freiheiten* im Spiel sind: Die göttliche und die des Menschen. Dass die göttliche dabei wichtig ist, war zu erwarten; aber auch die *des Menschen*? Hängt nicht alles allein von der göttlichen Gnade ab? Es ist charakteristisch für die ignatianische Spiritualität, die unvertretbare Rolle der menschlichen Person im Heilsgeschehen zu betonen. Denn Gott hat den Menschen nicht als Marionette geschaffen, die automatisch vollzieht, was er, der Schöpfer, will, sondern als *Gegenüber*, der auf seine Vorgaben in *freier Entscheidung* antwor-

tet. Aber die zwei Freiheiten, die göttliche und die menschliche, sind nicht gleichrangig: Gott hat eine *schöpferische* Freiheit, die ohne Voraussetzungen aus dem Nichts erschafft, während der Mensch immer in der *antwortenden* Position ist. Er findet sich als Geschöpf unter Mitgeschöpfen vor und muss die Ordnung des Geschöpfseins beachten. Aber er hat die Freiheit, dazu nein zu sagen.

In heutiger Sprache ausgedrückt: Gott hat den Menschen zwar zur „Selbstbestimmung“ berufen, aber diese Selbstbestimmung ist nicht absolut, sondern relativ, d. h. bezogen darauf, dass er sich nicht selbst ins Leben gerufen hat und dass er deshalb nicht alle Bedingungen des Menschseins autonom bestimmen kann. Er kann zwar „kreativ“ sein, aber nur innerhalb des Rahmens, der ihm vorgegeben ist. Das letzte Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Suizidbeihilfe macht deutlich, dass diese Sicht menschlicher Existenz heute nicht mehr selbstverständlich ist. Es stellte nämlich das Recht auf Selbstbestimmung *über* das Recht auf das Leben von anderen. Beim Thema Mut geht es also nicht nur um Mut zur Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber, sondern auch um Mut, die *Wahrheiten* anzuerkennen, die zur menschlichen Existenz gehören, auch wenn sie nicht von allen geteilt werden.

In den Exerzitien ist *vorausgesetzt*, dass der Exerzitant diese Wahrheiten kennt und anerkennt. Das eben angesprochene Urteil des Bundesverfassungsgerichts zeigt, dass wir uns nicht darauf verlassen können, dass das, was in einer Gesellschaft als richtig angesehen wird, der Wahrheit geschöpflich-menschlichen Lebens wirklich entspricht. Insofern „Selbstbestimmung“ in einer Gesellschaft als *oberster Wert* angesehen wird, wird „Toleranz“ den unterschiedlichen Wahrheitsvorstellungen der Menschen gegenüber zur unbedingten Forderung.

Toleranz kommt von lateinisch „tolerare“ = dulden, ertragen. De facto wird das Wort aber in Bezug auf Grundwahrheiten menschlichen Lebens so gebraucht: „Alle Meinungen sind gleich wahr“; damit ist philosophisch gesehen der *Relativismus* zur herrschenden Weltanschauung unserer Gesellschaft

geworden, in der es zwar „deine“ und „meine“ Wahrheit geben mag, aber nicht *die* Wahrheit. Dem gegenüber braucht es *Mut*, sich dieser Herrschaft nicht zu unterwerfen und die Suche nach *der* Wahrheit nicht resignativ aufzugeben. Toleranz behält dabei ihren Wert im Sinne von: Ich vertrete und folge der Wahrheit, die *ich gefunden* habe, und ich biete sie anderen argumentativ an, aber ich unterlasse es, sie anderen aufzuzwingen.

Die Zustimmung zu gültigen Wahrheiten genügt aber nicht; richtiges Glaubenswissen macht noch keinen *gelebten Glauben* aus. Damit kommen wir zurück zur Wahrhaftigkeit. Wir müssen uns der Differenz zwischen unseren Idealen und unserem realen Leben stellen. Das geschieht im Prozess der „ersten Woche“ der Exerzitien, die man auch Krisen- oder Umkehrphase genannt hat. Ignatius setzt voraus, dass der Exerzitant soweit wahrhaftig geworden ist, dass er die Differenz zwischen seinen Idealen und seinem realen Leben nicht mehr leugnet. Er setzt an dieser Stelle weiterhin voraus, dass seine *affektive* Stimmungslage, sein Selbstwertgefühl, dieser Tatsache nicht entspricht. Er weiß zwar, dass er „Sünder“ ist, aber das regt ihn nicht auf. Deshalb schlägt Ignatius vor, um die affektive und intellektuelle Betroffenheit zu bitten, die seiner wahren Situation entsprechen würde. „Hier wird dies sein: um Beschämung und Verwirrung über mich selbst zu bitten“. (EB 48) Beschämung kommt in uns auf, wenn wir uns nicht mehr als annehmbar empfinden, *keine gute Ansicht* bieten. Davor haben wir elementar Angst. Wir treten dann die Flucht an und verbergen uns wie Adam und Eva nach dem Sündenfall. Ignatius aber meint, wir sollten darum bitten. Das erfordert wahrlich Mut. Ähnlich ist es mit der „Verwirrung“; Verwirrung ist Desorientierung, wenn wir nicht mehr erkennen, wo wir sind und was mit uns los ist. Das macht uns hilflos. Diese beiden Erfahrungen treiben uns an, Hilfe zu suchen. Diese Hilfe kommt uns in Christus entgegen. Ignatius führt uns deshalb unter das Kreuz: Ich soll ihn fragen, „wie er als Schöpfer gekommen ist, Mensch zu werden, und von ewigem Leben zu zeitlichem Tod, und so für meine Sünden zu sterben.“ (EB 53) Aus

dem Glaubenswissen, erlöst zu sein, vermag so eine Glaubens-Erfahrung zu werden, wie sie Paulus im Hymnus ausdrückt: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? ... Was kann uns scheiden von der Liebe Christi?“ (Röm 8,31–35) So führt der Gebetsweg von der Beschämung über mich zum Staunen über die unverdiente Liebe des Erlösers und aus der Verwirrung zur Geborgenheit im Erbarmen Gottes und zu innerem Frieden. In der Feier der Versöhnung, zu der als Beichte das Bekenntnis dessen gehört, dessen ich mich schäme und das ich bereue, vermag dieser Prozess sakramental besiegelt zu werden.

In der folgenden Phase des Exerzitenprozesses, der „zweiten Woche“ oder Nachfolgephase, geht es darum, sich von Christus die Lebensgestalt zeigen zu lassen, zu der er mich beruft, um an seinem Erlösungswerk mitzuwirken. Jesus ist nicht mehr greifbar unter uns, weil er sich durch dieses Berufungsgeschehen gleichsam vervielfältigen wollte, um an vielen Orten dieser Welt durch uns gegenwärtig zu sein. So sehr es dabei um mich als Individuum geht, so sehr bleibt die Wahrheit gültig, dass Christus die Jünger zur Gemeinschaft berufen hat, *ein Leib zu sein*, der zwar aus verschiedenen Gliedern mit unterschiedlichen Berufungen besteht, aber doch ein Leib in Einheit bleiben muss. Darum ist das größte Defizit der Christenheit, dass sie in verschiedene, getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften auseinandergefallen ist. Ignatius hat diese Tragödie in seiner Zeit miterlebt. Er hat deshalb im Exerzitenbüchlein Regeln formuliert „für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“ (EB 352–370).

In seiner ersten Regel macht er deutlich, wie er Kirche versteht: Er bindet drei Titel der Kirche zusammen: 1 „Wahre Braut Christi“; 2 unsere heilige Mutter“; 3 „die hierarchische Kirche“. (EB 353) Mit dieser Identifikation weist er zunächst die von den Reformatoren vollzogene Trennung der *geistlichen* Dimension der Kirche, „Braut Christi“, von der *institutionellen* Dimension, „hierarchische Kirche“, zurück. Mit dem Titel „Mutter“ nimmt er die Tatsache auf, dass wir den Glaubensinhalt durch das *Zeugnis der Kirche*, angefangen vom Neuen Testament,

empfangen haben und weiterhin auf dieses Zeugnis angewiesen sind. Diesem Zeugnis ist der Beistand des Heiligen Geistes versprochen, der es dort vor Irrtum bewahrt, wo es sich als *definitives* Zeugnis kund tut, in dem verkürzende Verstehensversuche des Glaubensgeheimnisses zurückgewiesen werden. Die Kirche wird also zu Recht als „Säule und Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15) bezeichnet. Deshalb ist es berechtigt, dass „wir alles (eigene) Urteil abgelegt haben“ (EB 353), weil uns als einzelnen Gläubigen der Beistand des Geistes nicht in derselben Weise verheißen ist. Insofern muss der hierarchischen Kirche gegenüber *Gehorsambereitschaft* bestehen.

In einer weiteren Regel weist Ignatius die Trennung von Kirche und einzelner Christen zurück: „Wir glauben, dass zwischen Christus unserem Herrn, dem Bräutigam, und der Kirche, seiner Braut, der gleiche Geist ist, der uns leitet und lenkt zum Heil unserer Seelen.“ (EB 365) Ich kann mich also nicht auf den Heiligen Geist berufen, wenn ich mich von Christus für berufen halte, die gültige Lehre der Kirche abzulehnen. So macht uns Ignatius gerade auch für die konfliktreiche Phase kirchlicher Entwicklung derzeit in Deutschland *Mut zur Wahrheit im Blick auf die Kirche*. Wir können auch innerkirchlich für diesen Mut nicht überall mit Beifall rechnen. Aber das hat immer gegolten; Mehrheit ist kein Garant für Wahrheit.

Vor Pilatus hat Christus seine Sendung so auf den Punkt gebracht: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ (Joh 18,37) Und dem rechten Schächer hat Christus am Kreuz das Paradies zugesprochen, weil er wahrhaftig war: „Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,41–43)

Alex Lefrank SJ

Langjähriger geistlicher Begleiter und
Exerzitenbegleiter